**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 25 (1917)

Heft: 8

**Artikel:** Der Samariter [Fortsetzung]

Autor: Horat, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-546386

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wirkung fämtlicher Bereine des Quartiers Unterstraß zu einem wahren Gemeindefeste, zu dem sich auf unfere Einladung hin etwa 750 Personen eingefunden hatten. Den Reigen der Darbietungen eröffnete punkt 81/4 Uhr ein kleines Orchester mit der "Jubelouverture" von Bach, dieser schlossen sich einige packende Männer= chorlieder an. hierauf hielt der Prafident, Berr Gef .= Lehrer Meyer, eine kurze Begrüßungsansprache, in ber er den befreundeten Bereinen und Samariter= sektionen und ihren Abordnungen, sowie dem Ber= treter der Lokalsektion Zürich vom Roten Kreuz Will= fomm und Dank entbot. Im besonderen begrugte er die anwesenden Beteranen und Ehrenmitglieder, unter diesen die beiden Aerzte, Berr Dr. Räf und Berr Dr. Schultheß, und betonte speziell, wie glücklich der Sama= riterverein Unterstraß sich schätzen könne, daß diese beiden Herren ununterbrochen seit 25 und 17 Jahren im Bereine wirten. Im Namen des Borftandes über= reichten zwei Rinder den beiden Leitern sowie zwei weiteren Mitgliedern prächtige Blumenspenden als fleine Zeichen der Dankbarkeit. Die Jubilaumsrede hielt herr Dr. Naf, Gründer des Bereins. Er ent= warf ein intereffantes Bild der Entstehung des schweiz. Samariterwesens, jowie der immer mehr sich aus= behnenden und verbeffernden Samaritersektionen und betonte unter anderem, wie selbst die Wegner den großen Ruten der Samariter= und Krankenpflegekurse anerkennen und von wie großem Borteil es gerade für den Arzt sei, wenn er nicht in jedem Sause, wo er hinkomme, zuerst Anleitung in den einfachsten An= forderungen der häuslichen Krankenpflege geben müffe, wenn die Leute bereits miffen, wie Fieber gemeffen, Buls gezählt und ein Krankenlager hergerichtet wird usw. Die abgegebenen Rapporte von Bereinsmitgliedern über geleisteste erste Hilfe (es sind 3349 Fälle zur Melbung gelangt, die aber nicht 50 % bessen auß= machen, was wirklich geleistet wurde) seien Beweis dasür, daß all das, was in den 14 Samariters und 8 Krankenpslegekursen gelehrt wurde, nicht umsonst war.

Herr Sekundarlehrer Müller überbrachte die Glückswünsche der Gemeinnüßigen Gesellschaft Unterstraß, welch letztere er als Mutter und Amme des Jubilars bezeichnete; er bemerkte, daß beide, Sohn und Mutter, den Armen und Leidenden beistehen und so gemeinssame Ziele haben. Namens der Samaritervereinigung Zürich sprach deren Präsident, Herr Hoß.

Anerkennung gebührt den Bereinen von Unterstraß, die in verschwenderischer Weise zur Unterhaltung beistrugen; nicht zu vergessen sei das Kollegium der jugendslichen Simulanten des Samaritervereins, die in einssachen, schlichten Worten kund taten, was die glückliche Schweiz während diese schweilichen Krieges rings um unser Vaterland alles sür ihr Volk, ihre Soldaten und sür die fremden Verwundeten und Evakuierten, die durch unser Land transportiert werden, tut.

Mit dem Borsatz, auch weiterhin zu wirken, dass der Samariterverein Unterstraß den bisher begangenen, aufwärts steigenden Weg verfolge, trennte man sich, im Bewußtsein, zur Feier des 25jährigen Bestehens einen würdigen und genußreichen Abend verlebt zu haben.

— Borstand pro 1917. Präsident: Herr Heinrich Meyer, Niedtlistr. 81; Bizepräsident: Herr Kasp. Locher, Operationswärter, Kantonsspital Zürich; Attuarin: Frl. Luise Müller, Scheuchzerstraße 112; Protokollsührerin: Frl. Mina Hirt; Duästorin: Frl. Gertrud Schmidli; Materialverwalterinnen: Frau Lina Lüthy, Kronenstr. 33, Frl. Elise Baumberger; Beisitzer: Frau Dora Schlaprizi, Herr Hans Asper; Nebungsleiterin: Frl. Luise Müller; Hissechrer: Herr Alspar Locher.

# Der Samariter.

Stizze von A. Horat.

(Fortsetzung.)

Da und dort stehen Gruppen von Menschen, die machtlos das Werk der entsesselten Natursgewalt betrachten und seufzend die Trümmer ihres trauten Heims als Spiel der wilden Wasser treiben sehen. Das Gefühl der menschelichen Ohnmacht, der Hilfosigkeit überkommt sie. Es wähnt sich ja so oft der eitle Mensch in frevlem Uebermute gar mächtig und garklug zu sein; da kommt der Blitz und Tonner oder das entsesselte Element des Wassers und zerstört in wenigen Minuten sein Werk vieler

Jahre und beweift dem eitlen Menschen seine Ohnmacht, seine Hilflosigkeit.

Plöglich ertönt aus einer Gruppe Flüchtlinge heraus ein geller Hiferuf, ein Schmerzensschrei. Gine Frau, noch jung an Jahren und
ärmlich gekleidet ruft nach ihrem Kinde, das
noch im Hause geblieben. "Wer rettet mir mein Kind? Gott wird es euch lohnen! Helft! Mettet!" Da verstummt sie, ohnmächtig sinkt sie zur Erde. Ieder blickt den andern zaghaft an. Wer will es wagen, durchs wild-

tobende Wasser sich durchzuringen in das dem Einsturz nahe Haus? Da drängt sich eine hohe Gestalt mit fragendem Blick in die Gruppe und prüfenden Auges betrachtet er die ohnmächtig Daliegende. Da legt sich ein finstrer, schwermütiger Zug auf sein wetter= gebräuntes Gesicht, denn der Fremdling, unser Philipp, hat seine einstige Geliebte, die Marie, des roten Michels Weib, erkannt. Jest schlägt sie die Augen auf und flehend preßt sie die Worte hervor: "Wo ist mein Kind? Wo ist es?" Da wendet sich der Fremdling zur Seite und richtet an einige abseits Stehende einige Fragen. Die erzählen ihm, daß bes roten Michels Frau einige Habseligkeiten zusammen= gerafft hatte, während ihr Mann das Kind auf den Armen trug. Sie waren schon auf der Hausstiege drunten. Da ruft ihr der Mann zu: "Geh' nur! Ich komme gleich, ich will nur noch etwas holen!" In der Stube drin legt er das Rleine auf den Boden und nimmt eine Flasche aus dem Schrank. Mit heiserem Gelächter begleitet er seine frohlockenden Worte: "Ha, dich laß ich nicht zurück. Jammerschade wärs um den guten Schnaps. Komm', stärke mich und erfreue mein Berg!" Ein tüchtiger Schluck, ein zweiter, ein dritter und der pflichtvergessene Vater geht ohne Kind, aber mit der lieben Schnapsflasche, die er beinahe geleert hat, schwankenden Schrittes zum Hause hinaus auf eine Gruppe Zuschauer zu. Was war das nun für ein Anblick für die ohnehin schon geängstigte Gattin: der im Schnapsrausch singende und lärmende Mann, während das arme Kind in dem dem Einfturz drohenden Hause seinem Schicksal preis= gegeben war.

Von Minute zu Minute wächst die Gefahr. Während die Wellen toben, ringt in Philipps Brust ein wenige Augenblicke dauernder Kamps. Soll ich das Kind meiner ehemaligen Geliebten retten, mein Leben aufs Spiel setzen, es ihm zu erhalten? Nein, nein, sie hat es nicht verdient um ihn, sie hat ihn treulos verlassen, ihren Schwur gebrochen. Nein und abermals nein. Da flüstert's erst leise und immer lauter in seinem Innern: Hast du nicht dennoch die Pflicht, das Leben zu retten, wenn du es kannst? Gehe hin und wage es! Du bist ja Samariter und als solcher darsst du seine Husnahme machen. Es ist deine heiligste Pflicht, das möglichste zu tun, das

Menschenleben zu retten!

So die Stimmen in seinem Innern. Da

plöglich springt er in die schäumenden Fluten, die nun mit aller Wucht das Haus umtoben. Mit Verwunderung sieht das Volk, wie der Frembling mit starkem Arm und Geschick gegen das tobende Element fämpft und immer weiter dem Haus entgegen vorwärts dringt. Es ist ein harter Kampf gegen die verheerende Macht. Doch endlich hat er das Ziel erreicht. Er ver= schwindet im Innern des schon stark unter= wühlten Hauses. Ginige Minuten atemloser Spannung unter den Zuschauern. Da erscheint unter der Türe des schwankenden Hauses der Fremdling mit einem niedlichen Kindlein auf den Armen. Da ein Krachen und Klirren und — das Haus stürzt in die Wellen. Wo ist aber der Retter mit dem Kinde? Er ist verschwunden im Chaos der Trümmer, er ist mit samt dem Kinde ein Spiel der Waffer geworden. Umsonst sucht er mit aller Kraft sich im Kampfe zu behaupten. Die Unmenge von Trümmern reißt ihn mit dem erst schreienden und nun still gewordenen Kinde weit fort. Da endlich nach langem, hartem Kampfe gelingt es ihm, sichern Boden zu gewinnen. Jetzt, da er der Gewalt der Elemente glücklich entronnen ist, kann er sehen, was seine Bürde macht. Unbeweglich liegt das Kind in seinen Armen. Db es wohl noch Leben hat? Haben wirklich die Wellen dies zarte Pflänzchen geknickt? Allzulange wohl war das kleine Wesen mit seinem Retter ein Wellenspiel. Bewegungslos liegt es nun im Grase gleich einem schlummernden Engelein. Doch der Mann, der all seine Kraft eingesetzt hat, es zu retten, nimmt das kleine Kind, legt es über das Knie und entleert ihm die geschluckte Wassermenge. Darauf bettet er das kleine auf den Rasen und beginnt in ruhigem Tempo die fünstliche Atmung.

Sine Stunde ist verstrichen und noch ist fein Leben in den fleinen Körper gekommen. Der neue Tag steigt von den Bergen ins Tal hernieder und zeigt ein Bild der Zerstörung. Wo vorher saftige, lachende Wiesen und schmucke Bauernhäuser, da bieten sich dem Auge schmutzige Wasser und Trümmer. Philipp hat kein Auge für etwas anderes als seine Samariterpflicht. Unermüdlich arbeitet er weiter, obwohl alle Wühen umsonst zu sein scheinen. Da auf einmal erstrahlt des Samariters Auge in heller Frende. Ein schwaches Lebenszeichen ist erschienen, ein kleines nur, jedoch groß genug, um ihn mit großer Frende und Hossfinung zu erfüllen.

Mit innerer Genugtuung setzt er seine Arbeit fort, bis das Leben vollständig Herr geworden ist über den kleinen Körper. Dann nimmt er das zarte, schwache Wesen auf seine starken Arme und wandert dem Berge entlang zum Dorfe Muotathal zurück. Dort tr'tt er in ein an der Bergsehne gelegenes Haus, in

das Elternhaus der Mutter des geretteten Kindes. Ein eigentümliches Gefühl beschleicht ihn beim Betreten des Hauses, das er frohen und doch bangen Herzens vor zwölf Jahren in dunkler Nacht unter den Segenswünschen seines darin wohnenden Schapes verlassen hatte.

# Künitliche Augen.

Professor D. Sz. schreibt in der "Zeitschrift für Samariter= und Rettungswesen":

Künftliche Augen, also Vorrichtungen, die einem Blinden die Wahrnehmung von Empfindungen gestatten, die als vollwertiger Ersat für Lichtempfindungen anzusehen sind, hat es dis jetzt noch nicht gegeben. In engslischen physisalischen Zeitschriften wird jetzt die Lösung dieses Problems in seiner einsachsten Form ernstlich erörtert, allerdings nicht, wie man zunächst vermuten könnte, um in der jetzigen Kriegszeit den Soldaten, die das Augenlicht verloren haben, einen Ersatzu verschaffen, sondern in rein wissenschaftlicher Weise.

Eine Gesichtswahrnehmung erfolgt bekanntlich in der Weise, daß auf der Netz- oder Nervenhaut des Auges ein Bild des betrach= teten Gegenstandes entsteht und dieses durch den Sehnerv Empfindung auslöst. Jedes Bild set sich aber aus einzelnen Elementen zu= sammen. Handelt es sich zunächst nur um ein solches, z. B. um einen grünen Fleck, den wir sehen, so ist er zurückzuführen auf eine von dem betrachteten Gegenstand ausgestrahlte bestimmte Lichtenergie. Diese Energie läßt sich aber messen, 3. B. in der Weise, daß man das betreffende Lichtstrahlbündel auf eine so= genannte Thermojaule leitet, also ein galva= nisches Element, in dem der eleftrische Strom dadurch hervorgerufen wird, daß die Berüh= rungsstelle zweier Metalle erwärmt wird. Würde man also der Reihe nach die verschiedenen Lichtenergien, die eine Gesichts=

wahrnehmung zusammensetzen, auf eine Thermosäule wirken lassen, so würde der stärkere oder geringere Ausschlag einer Magnetnadel, die mit dieser Säule verbunden ist, jedes einzelne Element des Bildes kennzeichnen, so daß man hiermit ein künstliches Auge geschaffen hätte.

Allerdings würden die in einem solchen Falle beobachteten Ausschläge der Magnet= nadel den wirklich wahrgenommenen Licht= eindrücken nicht im richtigen Berhältnis ent= sprechen, weil es sich ja darum handeln soll, die von einem Auge empfundenen Selligkeiten wiederzugeben. Nun besitzt aber für diese das Auge eine fehr verschiedene Empfindlichkeit. Die mittleren Farben des Regenbogens, gelb und grün, werden in empfindlichster Weise aufgenommen, während rot und blau bis violett wohl als Energie unser Auge treffen, aber nur zum geringen Teile in Lichtempfin= dung übergehen. Deshalb schlagen englische Physiker vor, das die Thermosäule treffende Licht aleichsam zu filtrieren, mit anderen Worten, das Licht durch eine gefärbte Flüssig= feit hindurchzusenden, die von jeder Karbenart so viel verschluckt, daß der noch heraustretende Rest diejenige Energiemenge darstellt, die das Auge tatsächlich als Lichtempfindung wahr= nehmen würde.

Wie bereits erwähnt, ist diese Einrichtung zunächst als wissenschaftliche Kontrollvorrichtung gedacht, etwa in der Weise, wie jeder von uns daran gewöhnt ist, trotdem wir durch das natürliche Wärmegefühl über den Zustand in unserer Umgebung belehrt sind, nach dem